



Bromberg, Sonntag, den 7. Juli.

**Wär' meine Seele doch ein Lied.**

Wär' meine Seele doch ein Lied.  
In Nachtigallen-Tönen,  
Würd' ich nicht satt, würd' ich nicht müd' —  
Dein Leben zu verschönen.

Es wär' genug, wenn nur dies Wort,  
Doll Melodie mir bliebe;  
Ich säng's Dir hier, ich säng's Dir dort:  
Ich liebe Dich — ich liebe!

f. Brunold.

**Das Geheimnis von Szambo.**

Novelle von B. Milár Gersdorff.

[Nachdr. verb.]

In Sachen der Frau Elsa Schulze contra  
Fräulein Eju — Ejubiza — der Kukuck  
wird aus diesen niederträchtigen Polacken-  
namen klug!" brummte es dazwischen —  
„Ejubiza von Ka-do-va-no-bits."

Endlich war der zungenbrecherische, übrigens  
nicht der geschmähten Nationalität angehörige Name  
über die Lippen des erregten Gerichtsdieners ge-  
stolpert und verhallte in dem langen, von Menschen  
erfüllten Korridor. Vor der soeben geöffneten Thür  
des Gerichtssaales standen vier Frauen, die beim  
Ausrufen der Parteien tuschelnd die Köpfe zu-  
sammensteckten, sich gegenseitig mit den Ellbogen  
anstießen und in ein bedeutungsvolles Nicken aus-  
brachen, als kurzen, festen Schrittes eine jener  
weiblichen Erscheinungen hereintrat, denen es nun  
einmal bestimmt ist, nicht unbeachtet durchs Leben  
zu gehen.

Was war es eigentlich, das aller Blicke auf  
sie zog?

Vielleicht in erster Linie der fremdartige Reiz  
ihres ganzen Wesens, diese dunkeln, in südlicher  
Blut lodern den Augen, der mattbraune Teint, die  
feingeformte Nase mit den leicht beweglichen Flügel-  
n, die blau-schwarze, kaum zu bändigende, krause  
Haarsülle und die sinnlich aufgeworfenen Lippen —  
kurz, ein Typus, wie ihn die Maler so gern in  
orientalische Pracht kleiden und als träumerische,  
sehnsüchtig in die Ferne blickende Odaliske auf  
die Leinwand werfen.

In ungezwungener Haltung, frei erhobenen  
Kopfes, wie die Verkörperung des guten Gewissens,  
ging sie durch die Reihen der blöde Gaffenden,  
während das leise Knistern ihres schwarzen Seiden-  
kleides und ein lieblicher Veilchengenuch sie be-  
gleiteten.



Frühsummer. Von Karl Ludwig.

Endlich war die Thür des Gerichtssaals, die der Diener mit seinem breiten Rücken fast ausfüllte, glücklich erreicht, als sich eine große und dicke Frau vorzudrängen suchte, indem sie ihr mit keifender Stimme entgegenschleuderte: „Bitte, hier komme ich zuerst!“

Die junge Dame prallte unwillkürlich vor der Berührung mit diesem Weibe zurück und machte Miene, ihm den Vortritt zu lassen. Das widerstrebte aber dem Gerechtigkeitsgefühl des Gerichtsdieners; er legte seinen Arm wie einen Quersbaum vor den Eingang und sagte mit größter Gemütsruhe: „Ne Madamen — is nich! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ Dabei hielt er den Arm so lange ausgestreckt, bis Fräulein von Radovanovits die Schwelle des Gerichtszimmers überschritten hatte.

Frau Elsas Aerger drohte die hochgewölbte Brust zu sprengen, ihre Wangen glichen dem firschtroten Sammet, der in Form einer Kapotte auf dem welligen, graumelierten Scheitel saß, und als zum Uebermaß ein forschender Blick auf die schadenfrohen Gesichter der zurückbleibenden Frauen ihr zeigte, daß die kleine Niederlage nicht unbemerkt geblieben, kannte ihr Verdruß keine Grenzen. Sie war eben im Begriff, sich zu einer bedenklichen Aeußerung hinreißen zu lassen, als glücklicherweise der Gerichtsdieners sie barsch anfuhr: „Nu, auf was warten Sie denn noch?“ und die erregte Frau ziemlich unsanft in den Gerichtssaal hineinschob.

Die Thür schloß sich, und Elsa Schulzes Freundinnen, denen der Eintritt zu ihrem Leidwesen verwehrt worden war, setzten sich erwartungsvoll auf eine der langen Korridorbänke.

Amtsrichter Hagen blätterte müde und abgesspannt in den vor ihm liegenden Akten. Es war ein heißer Tag für ihn; er hatte bereits eine Menge Parteien abgefertigt und dieser — wie aus den Papieren ersichtlich — alberne Weiberklatsch sollte den Schluß bilden.

Unterrichtet, daß „Alles so weit sei,“ hob er den Blick und ließ seine großen, ausdrucksvollen Augen die gewohnte Runde im Saal machen, bis sie plötzlich staunend und wie gebannt auf Eubiza von Radovanovits hasten blieben, die ihrerseits von des Richters geistvollen Zügen sympathisch berührt wurde.

Eine wohlklingende tiefe Stimme schlug an das Ohr der Angeklagten, die sie aufforderte, sich gegen die von Frau Elsa Schulze wider sie erhobenen Beschuldigungen zu verteidigen.

Eubizas matter Teint belebte sich, als sie aufstand, und ihre vollen roten Lippen, nach den ersten Worten suchend, zitterten merklich. Unter kurzem Ausleuchten der dunkeln Augen stammelte sie verlegen: „Ich begreife diese ganze Anklage einfach nicht.“

Die Klägerin saß wie eine aufgeblähte Truthenne da, und sich an ihrem Opfer weidend, dachte sie triumphierend: „Der hab ich es eingetränkt!“

Der Richter lächelte ungläubig über Eubizas Erwiderung und entgegnete ihr: „Nun, Sie müssen doch einen Grund gehabt haben, an den Zeugen Herrn Doktor Oswald Reinecke jene die Klägerin betreffenden Warnungen zu richten?“

Fast ungeduldig sprach die Angeklagte: „Nein, ich kenne die Frau gar nicht.“

„Na nu? Das ist doch stark,“ meinte Frau Elsa, „wo wir seit zwei Jahren in demselben Haus wohnen.“

Den Einwurf überhörend, fuhr Eubiza fort: „Wenigstens habe ich sie niemals mit Bewußtsein gesehen.“

Frau Schulze lachte laut auf und platzte heraus: „Mit Bewußtsein, is jut, die kann so bleiben!“ — wofür ihr vom Richter ein strafender Blick zu Teil wurde, der sie veranlaßte, hinter einem künstlichen Hustenanfall ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Fräulein von Radovanovits,“ wendete sich der Amtsrichter wieder an Eubiza, „erzählen Sie doch die Vorgänge, die zu der Anklage gegen Sie führten!“

„Das ist mir unmöglich, denn ich besinne mich auf nichts, was ich damit in Beziehung bringen könnte.“

„Gut. Kennen Sie diesen Herrn?“ Dabei wies der Richter auf einen jungen Mann, dessen von Narben arg mitgenommenes Gesicht auf den ersten Blick den ehemaligen Studenten erkennen ließ.

Doktor Oswald Reinecke machte Eubiza eine komisch-ernste Verbeugung, während die Gefragte, nachdem sie ihn sichtlich angesehen, wieder dem Richtersche zugetehrt, zur Antwort gab: „Ja, ich besinne mich, diesen Herrn einmal gesprochen zu haben. Sein Name jedoch war mir bisher unbekannt, wie ich auch sonst keine weiteren Aufschlüsse über ihn geben könnte.“

„Dann werden Sie sich wohl auch besinnen, wie Sie in Ihrer Eigenschaft als Madame Lenormand dem Herrn die Karten gelegt und ihm daraus die Winke erteilt haben, die Sie zur Anklagebank führten?“

Herrn Hagen entging der über Eubizas Antlitz huschende Schatten nicht, als er sie in farsastischer Weise Madame Lenormand genannt. Sein Interesse für die Angeklagte wuchs überhaupt im Laufe der Verhandlung, um so mehr, als ihr vornehmes und eigentümliches Wesen ihn zu keinem Schluß kommen ließ, wen er eigentlich vor sich habe.

„Ueber meine Eigenschaft als Lenormand,“ nahm sie nun gleichfalls spöttisch lächelnd das Wort, „bin ich allerdings eine Aufklärung schuldig; ich könnte sonst leicht in ein merkwürdiges Dicht geraten.“

Diese Aeußerung schien es Elsa Schulze angethan zu haben, denn trotz ihrer Beleidigung fuhr sie pfeilschnell von ihrem Stuhl empor: „Da drüber kann es nu keinen Zweifel geben,“ sagte sie und zog aus der Tasche eine sehr plattgedrückte Zeitung. „Hier steht es in hellgedruckten Buchstaben: Madame Lenormand, Belle-Alliance-Straße 53, zwei Treppen. Das sind Sie doch wohl?“

„Ich bin jedenfalls damit gemeint,“ gab Eubiza zurück, „wennleich die Anzeige ohne mein Wissen veröffentlicht wurde.“

„Ohne Ihr Wissen?“ fragte erstaunt der Richter. Sie nickte, und achselzuckend erklärte sie in ärgerlichem Ton: „Irgend ein unbedachter, recht schlechter Scherz von sogenannten guten Freunden. Man wußte, wie ich mit den geheimen Künsten auf vertrautem Fuße stehe, und drängte mich hier und da, zum Zeitvertreib die Karten zu legen. Ich ließ mich bewegen, und da zufällig einzelne meiner Prophezeiungen sich erfüllten, erging häufiger die Aufforderung an mich, einen Blick in die Zukunft zu thun. Schließlich kam eine Dame in ihrem Wohlthätigkeitsdrange auf den erfinderischen Gedanken, ich solle in einem zum Besten der Ferienkolonien veranstalteten Bazar als Zigeunerin die Karten legen. Möglich, daß die betreffende Anzeige von ihr herrührt, obgleich ich es kaum glaube.“

„So so,“ sagte nachdenklich der Amtsrichter und streifte mit prüfendem Blick Eubizas elegante Toilette.

„Herr Doktor Reinecke, Sie werden uns am besten über die Sache Aufschluß geben können,“ wandte er sich an den Zeugen.

Dieser drehte an seinem Schnurrbärtchen und polterte, um seine Befangenheit zu verbergen, unnötig laut heraus: „Studentenjux, Herr Amtsrichter, weiter nichts. Die Annonce lesen und den Entschluß fassen, mir einen Spaß zu machen, war eins. Ich muß gestehen, daß die mit mir in einem Hause wohnende Madame Lenormand mir vom Ansehen genau bekannt ist. Also ich gehe nach Hause, stehe bereits vor dem Eingang zum Tempel der Pythia, als mir noch rechtzeitig einfällt, daß Kartenlegen wohl ein Geschäft wie jedes andere sei und daß man mir die gewünschte Sitzung nur nach Erlegung des entsprechenden Obulus gewähren werde. Es war aber der 30. Januar, und da die geheimnisvolle Expedition in meinem Budget nicht vorhergesehen war, so fand ich mich zur Bestreitung der Kosten veranlaßt, eine Anleihe bei meiner damaligen Wirtin, Frau Schulze, zu machen.“

„Das hätte ich wissen sollen!“ brummte diese.

„Nachgedanken, liebe Frau Schulze,“ sagte Doktor Reinecke heiter, „überflüssige Nachgedanken. Sie gaben mir damals die gewünschten zehn Mark, und ich eilte damit zu Fräulein von Radovanovits. Ich muß betonen, daß die Dame sichtlich von meinem Ansuchen unangenehm berührt wurde und auf das Bestimmteste erklärte, von dieser Annonce nichts zu wissen. Nur auf mein beharrliches Bitten — ich hatte mir nun einmal den Spaß in den Kopf gesetzt — mit dem Hinweis auf den wohlthätigen Zweck, entschloß sich Fräulein von Radovanovits, mir die Karten zu legen. Sie las mir aus denselben eine Menge Prophezeiungen, von denen einige komischerweise eingetroffen sind.“

Der Richter unterbrach ihn mit der Frage: „Entsinnen Sie sich vielleicht jener Rede dem Wortlaut nach, welche den Anlaß zur Klage gab?“

„Dem Wortlaut nach — nein —, dem Sinne nach aber sehr gut.“

„Also bitte!“

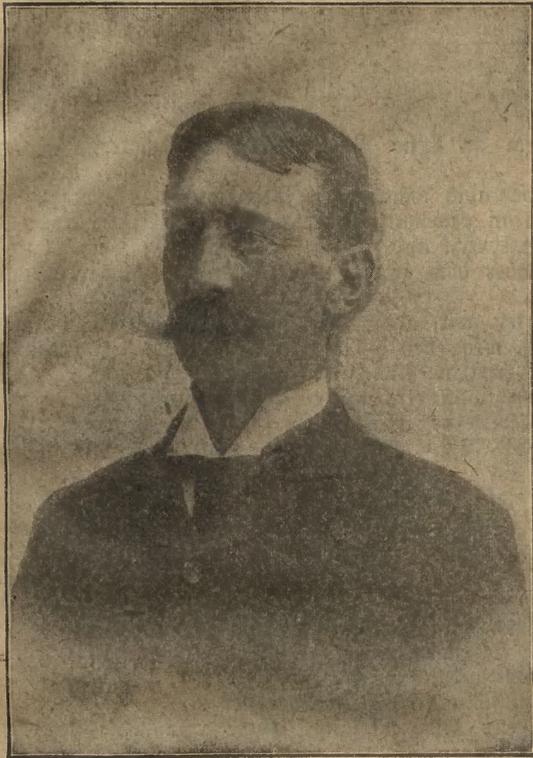
Der junge Mann bestand einen harten Kampf mit seinen Rachmuskeln; nur mühsam und stoßweise brachte er hervor: „Madame Lenormand warnte mich vor einer mir nahestehenden älteren Dame, die mit der Sanftmut der Taube die Klugheit der Schlange verbande; die ihr zugehörige Herzdame deutete auf ein junges Mädchen, mit dem sie allerhand gegen mich im Schilde führe.“

„Natürlich,“ warf Frau Elsa ein, „das sollte so ein Seitenhieb auf Klara, meine Tochter, sein, aber so wahr ich . . .“

„Frau Schulze, verhalten Sie sich still, bis ich Sie zum Reden auffordere!“ fuhr der Richter dazwischen.

„Ja, ja, lieber Gott, ich bin ja schon ruhig!“

„Fahren Sie gefälligst fort, Herr Doktor!“ wandte sich Herr Hagen wieder an den jungen Mann.



Dr. George Bird Grinnell,  
der weiße Häuptling der Blackfoot-Indianer.

Sackstiesel, dann hob er den Kopf und äußerte etwas verlegen:  
„In angeheiteter Stimmung damit herausgeplatzt, Herr Amts-  
richter — bedauerlicherweise. Frau Schulze war an jenem denk-  
würdigen Abend . . .“

„Abend — nennen Sie zwei Uhr morgens?“ fiel entrüstet  
Frau Elsa ein. — „Ich verbitte mir die ewigen Unterbrechungen!“  
tönte es vom Richtertisch. — „Nun, für mich war es  
jedenfalls Abend,“ nahm Reinecke wieder das Wort,  
„und Frau Schulze war ganz in der Stimmung,  
eine Moralpredigt zu halten, ich aber durchaus  
nicht, sie anzuhören. So gab ein Wort das  
andere, und schließlich fuhr ich ärgerlich her-  
aus: „Ach, lassen Sie mich zufrieden!  
Madame Lenormand hat mich schon vor  
Ihnen gewarnt, als einer älteren  
Dame, halb Taube, halb Schlange.  
Wir kennen den Himmel — am  
liebsten würden Sie sehen, wenn  
ich jeden Abend bei Ihnen  
drüben hockte und mit Fräulein  
Klara Süßholz raspelte!“ —

„Ja, das stimmt — ganz  
so haben Sie gesagt,“  
ließ sich trotz des Ver-  
bots Frau Elsa  
wieder verneh-  
men. „Und so  
was soll ich  
auf mir

sitzen  
lassen?  
Herr  
Amts-  
richter,  
daß diese  
Dame  
mich eine  
Schlange  
genannt  
hat, das  
ästimiere  
ich gar  
nicht; wer  
sich aber  
an meiner  
Tochter,  
meiner  
Klara,  
vergreift,  
der hat es

„Das Fräu-  
lein prophe-  
zeite mir noch  
ein in der  
Luft liegen-  
des Gewitter,  
das sich über  
meinem  
Haupt ent-  
laden werde,  
und das —  
das traf —  
furchtbar  
ein!“ konnte  
Dswald  
kaum noch  
vor Lachen  
heraus-  
bringen. —  
„Ich verstehe  
nicht, wie die  
Klägerin da-  
zu kam, diese  
Andeutungen  
auf sich zu  
beziehen!“  
bemerkte nach  
kurzer Pause  
der Richter.  
Doktor  
Reinecke be-  
trachtete  
sinnend seine  
glänzenden

mit mir zu thun. Dann bin ich keine Schlange, sondern eine  
ins Herz getroffene Böwin. Meine Klara, das gute Kind, das  
keiner Fliege weh thun kann, vor der ein jeder, vom Flichschuster  
unterm Dach bis zur Wäscherin im Keller in der höchsten Aestima-  
tion den Hut zieht — Herr Amtsrichter — meiner Klara kann  
keiner was am Zeug flicken, da ist alles heil und proper. Daß  
das Mädchen schlank wie eine Tanne gewachsen ist, Haar wie  
Flachs und Augen wie Vergißmeinnicht hat, dafür kann es nichts.  
Aber ein hübsches Ding braucht mit 'nem jungen Mann nur ein  
Wort zu reden, und gleich geht der Katsch los. Meine Klara  
ist viel zu gebildet zum Süßholzraspeln, nee, Herr Reinecke, wenn  
Sie jetzt auch Doktor sind: was wahr ist, muß wahr bleiben,  
dazu ist meine Tochter zu stolz. Meine Klara . . .“

„Am Gotteswillen, Frau, halten Sie ein!“ rief, halb ärgerlich,  
halb belustigt, der Amtsrichter, und sich dem Zeugen zuwendend,  
fragte er: „Standen Sie in näherer Beziehung zu der Tochter  
Ihrer Wittin?“

„Durchaus nicht, Herr Amtsrichter. Auf Einladung der  
Frau Schulze verbrachte ich manchen Abend in Gesellschaft der  
beiden Damen und lernte in Fräulein Klara eine liebenswürdige  
junge Dame kennen, die sehr anregend zu plaudern weiß.“  
Dieses Lob ihrer Tochter übte auf Frau Schulze eine wohl-  
thätig befähigende Wirkung aus und verübte sie fast ganz  
wieder mit Dswald.

„Ja, liebenswürdig ist meine Klara und sehr gebildet,“ be-  
gann Frau Elsa von neuem, „dafür haben mein verstorbener  
Mann und ich ehrlich gesorgt. Elsa, sagte mein Seliger immer,  
unser einziges Kind soll in die gebildete Klasse 'rin, und das  
haben wir auch glücklich erreicht. Jetzt ist sie als reguläre  
Lehrerin in der neununddreißigsten Gemeindeschule angestellt und  
kann sich an Bildung mit jeder feinen Dame messen. Freilich,  
aus den Karren die Zukunft zu lesen, hat sie nicht gelernt,“  
konnte sie sich nicht enthalten, mit einem giftigen Blick auf die  
Angeklagte hinzuzufügen.

Der Richter, der sich diesmal nicht die Mühe gegeben, Frau  
Elsas Redeschwall zu hemmen, fragte jetzt Dswald: „Und die  
Folge der Auseinandersetzung mit Frau Schulze war, daß Sie  
von ihr fortzogen?“

„Allerdings, Herr Amtsrichter.“

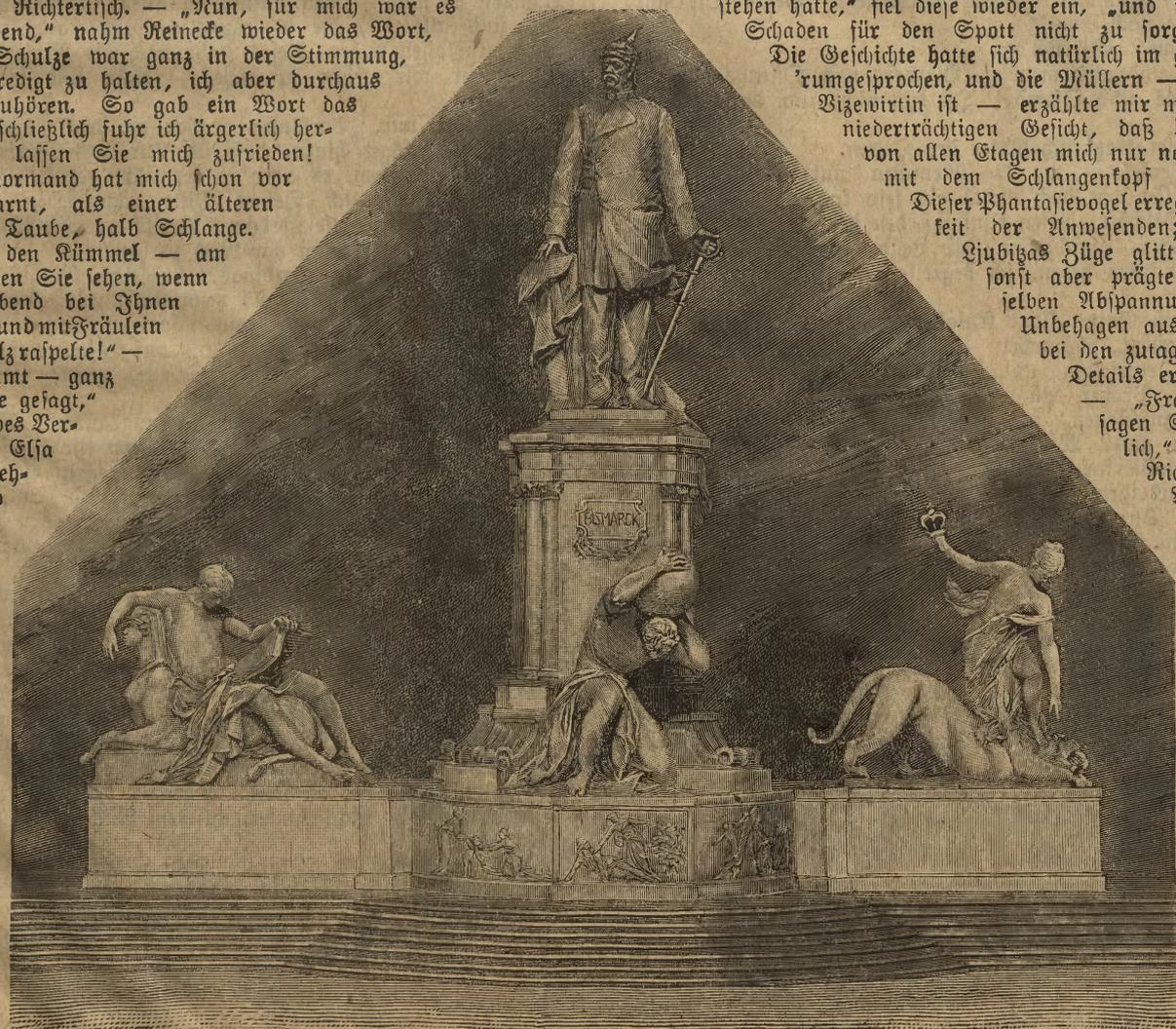
„Worauf ich dann das Zimmer über zwei Monate leer  
stehen hatte,“ fiel diese wieder ein, „und ich bei allem  
Schaden für den Spott nicht zu sorgen brauchte.  
Die Geschichte hatte sich natürlich im ganzen Haus  
rumgesprochen, und die Müllern — was unsere  
Bizevirtin ist — erzählte mir mit 'nem recht  
niederträchtigen Gesicht, daß die Mädchen  
von allen Stagen mich nur noch die Taube  
mit dem Schlangenkopf nennen.“ —

Dieser Phantasievogel erregte die Heiter-  
keit der Anwesenden; auch über  
Ljubigas Büge glitt ein Lächeln,  
sonst aber prägte sich in den-  
selben Abspannung und das  
Unbehagen aus, welches sie  
bei den zutage geförderten  
Details ergriffen hatte.

— „Frau Schulze  
sagen Sie mal ehr-  
lich,“ sprach der  
Richter mit einem  
Anflug von  
Bosheit,  
sollten  
Sie nicht  
selbst zur  
Verbrei-  
tung die-  
ser Ge-  
schichte  
beigetrag-  
en ha-  
ben?“ —

„Kann  
schon sein,  
Herr  
Amts-  
richter,“  
klang es  
mit  
naiver  
Offenheit  
zurück.

(Fortsetzung  
folgt.)



Das Nationaldenkmal für den Fürsten Bismarck in Berlin.

## — ♦ — Drei Badereisen. — ♦ —

Eine „wahre“ Geschichte von Friedrich Chieme.

[Nachdruck verboten.]

Wenn eine moderne Hausfrau, Gattin und Mutter in ihrer elegantesten Straßentoilette vor ihrem Ausgang im Arbeitszimmer ihres Gemahls erheint, so besteht der Zweck ihres Besuchs im Verlangen, der Kaufsumme entweder für ein neues Kleid oder einen neuen Hut. Wenn eine moderne Hausfrau, Gattin und Mutter in ihrer elegantesten Straßentoilette nach ihrem Ausgang im Arbeitszimmer, ihres Gemahls erscheint, so besteht der Zweck ihres Besuchs in der Mitteilung, daß eine „teuere“ Freundin von ihr, mit der sie soeben eine ganze Serie konventioneller Pärtlichkeiten ausgetauscht hat, in den Besitz entweder eines neuen Kleides oder eines neuen Hutes gelangt ist.

Das Endresultat ist das gleiche . . . Wenn das gesellschaftliche Renommée der Familie nicht für die Ewigkeit und noch einige Jahre darüber hinaus in Grund und Boden getreten sein und sie selber nicht vor Scham in den Boden sinken soll, so muß ihr Gemahl als ein Mann, der weiß, was er seiner Stellung und dem guten Ton schuldig ist, sie schleunigst in die Lage versetzen, sich im Konkurrenzkampf der gesellschaftlichen Eitelkeit auf dem gleichen Niveau mit der zur Zeit im Vorteil befindlichen „teueren“ Freundin zu behaupten.

Das sind so allgemeine Wahrheiten, daß der berühmte Lehrsatz des Pythagoras als eine unbewiesene Hypothese ihnen gegenüber gelten kann. Daher denkt auch Herr Meier an nichts anderes als einen neuen Hut oder ein neues Kleid, als eines schönen Vormittags die ehrenwerte Mutter seiner Kinder, seine holdselige Gattin Gulalia mit fliegendem Atem, rotem Gesicht und zornig blitzenden Augen in sein Privatkontor mehr einströmt als eintritt.

„Männchen, weißt Du es schon?“

„Was denn?“

Sie wirft sich in einen Stuhl und ringt nach Atem.

„Mein Himmel, was giebt es denn? Hat Dir die Schneiderin einen Knopf schief angenäht?“

„O, viel schlimmer — viel schlimmer! Denke Dir nur, Müllers gehen nach Ems!“

„Nach Ems? Wirklich?“

„Ja — und noch mehr — Werners nach Ostende. Denke nur, nach Ems und Ostende! Ist das nicht, um den Verstand einzublößen?“

Herr Meier kratzt sich hinter den Ohren.

„Zum Teufel — wo die Menschen nur das Geld hernehmen! Müller hat doch nichts als sein knappes Gehalt, und Werner ein Geschäft, dessen Umfang den des unseren noch nicht einmal erreicht — sonderbar, die Leute müssen den Drachen haben oder Dukaten heben, ich begreife nicht, wie sie das alles fertig bringen.“

„Das weiß Gott,“ klagt Gulalia. „Und wir — was wir für Unglück haben, Männchen — da wollten wir uns dieses Jahr nun so einrichten, und nun zwingen uns diese — diese nichtswürdigen Proben ein paar hundert Thaler in Karlsbad oder Nizza totzuschlagen.“

„Zwingen, uns? Wieso?“

Frau Gulalia steht auf, um ihren Mann mit einem energischen Blitz aus ihren elektrischen Augen niederzuschmettern.

„Glaubst Du denn, ich könnte mich je wieder auf der Straße oder in irgend einer Gesellschaft sehen lassen, wenn wir es diesen Barbaren nicht zum mindesten gleichthäten?“

„Du bist nicht klug — ich hätte eben Geld für Karlsbad oder gar Nizza.“

„Aber irgend wohin müssen wir doch gehen?“

„Müssen? Dann laß Dir nur sagen, daß mein neuester Vermögensüberschlag uns in die Notwendigkeit versetzt, für die Saison auf alle Reisepläne zu verzichten. Wenn Du durchans ins Bad mußt, so mußt Du Dich schon mit einer unserer städtischen Anstalten begnügen.“

Frau Gulalia sinkt wieder auf den Stuhl zurück.

„Dann wenigstens nach Rissingen oder Salzbrunn?“

„Unmöglich.“

„Oder Friedrichroda?“

„Ich kann nicht fünfzig Mark für diesen Zweck flüssig machen.“

„Aber unsere Gesundheit — unsere armen Kinder?“

„Wir befinden uns alle wie die Fische im Wasser. Denk an die vielen armen Leute, die in der That schwer krank

sind und trotzdem an keine Bade- oder Erholungsreise denken können.“

„D, die haben auch nicht so das Bedürfnis wie unsereins — sie sind nicht daran gewöhnt. Aber wir in unserem Stande — wir können einmal nicht anders —“

„Es muß aber doch gehen, unsere Mittel erlauben es uns nicht.“

„Dann dürfen wir auch nicht mehr hier bleiben — wir müssen von hier wegziehen — wir sind gesellschaftlich ruiniert.“

Herr Meier zuckt die Achseln.

„Wir werden finanziell ruiniert werden, wenn wir uns den Luxus einer Badereise gestatten wollen.“

„Was thut's? Dann fallen wir mit Ehren! Als Opfer der Verhältnisse —“

„Gieb Dir keine Mühe, es geht nicht. Selbst wenn ich ein solcher Narr sein wollte, der einem eingebildeten Standesgefühl seine geschäftliche Ehre zum Opfer bringt, so würde ich doch schon mangels des erforderlichen „Kleingeldes“ das Experiment unterlassen müssen.“

„Aber Müllers und Werners thun es doch auch?“

„Wie die es anfangen, weiß ich nicht. Ist mir auch egal, die mögen es selber verantworten.“

Frau Gulalia schluchzt steinerweichend.

„Giebt es denn keine Rettung, keine?“ stammelt sie verzweifelt.

Herr Meier lächelt.

„Doch,“ sagt er nach einer Weile mit scharfer Betonung.

„Doch? Du willst Dir das Geld borgen — — —?“

„Daß ich ein Narr wäre. Nein, ich habe einen anderen Plan. Also: Da wir keine Badereise machen können, so handelt es sich für uns vor allen Dingen darum, unser gesellschaftliches Renommée zu wahren? Einverstanden?“

„Ja.“ Sie sieht ihn gespannt an.

„Nichts leichter als das. Du erzählst — und die Kinder erzählen es auch — von Stund an allen, die es angeht — und das sind alle die, die es eigentlich nichts angeht — daß wir uns entschlossen haben, dieses Jahr nach der Riviera zu gehen.“

„Aber wir gehen ja nicht — dann sind wir unsterblich blamiert.“

„Warte nur. Vorläufig genügt es, den Glauben zu verbreiten. Du fügst hinzu, daß ich Dir das Versprechen schon vor Jahren gegeben, es aber immer nicht gehalten habe. Diesmal habe ich endlich Deiner Bitte nachgegeben. Der halbe Zweck unserer Badereise ist damit bereits erreicht: Unsere Freunde und Freundinnen werden vor Neid plagen.“

„Das werden sie allerdings,“ bestätigte Gulalia, deren vernebelte Augen sich mehr und mehr aufzuhellen beginnen.

„Weiter. Ich schreibe nun sofort an unsern Onkel nach Kottbus, daß er zum Ersten zu uns auf Besuch kommt.“

„Der alte Filz — ich habe noch genug von ihm vom vorigen Winter.“

„Hilft nichts, er ist unser Rettungsanker. Er wird sich beeilen, dem Rufe zu folgen, denn er spart für die sechs Wochen das Wirtschaftsgeld. Sobald er eingetroffen ist, fährt Ihr gleich bei allen Bekannten herum, jammert und klagt, daß unerbittert unser Onkel zu längerem Besuch eingetroffen sei. Er sei ein exzentrischer Kauz, aber der Erbonkel — wollten wir nun noch auf der Ausführung unserer Absicht bestehen, so zöge er tiefbeleidigt auf Nimmerwiedersehen ab, und die reiche Erbschaft fiele ins Wasser. Die Alternative sei also: Riviera oder Erbschaft — und da hätten wir uns natürlich für letztere entschieden, so schrecklich der Aufenthalt im August in der Residenz auch sei. Die Riviera laufe ja nicht davon und für hunderttausend Thaler dürfe man schon einmal ein paar Wochen schwitzen.“

„Bravo, sehr gut,“ ruft Gulalia entzückt, denn es ist ihr doch mehr um die Ehre, als um die Badereise selbst zu thun.

„Nur noch ein Bedenken,“ fügt sie bei. „Unser Mädchen — wird Auguste nicht hinter unserem Rücken den Sachverhalt ausplaudern?“

„Auguste wird ebenso hinter's Licht geführt, wie alle anderen,“ meint Herr Meier sarkastisch lächelnd. „Und glauben muß man uns den Trick, das gebietet der gute Ton. Die Hauptsache ist, daß unsere gesellschaftliche Ehre gerettet wird.“ — —

[Schluß folgt.]



Gesangsprobe beim Intendanten. Nach dem Gemälde von f. B. Doubeř.

[Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

# Lucie Rawen.

Roman von Ferd. Gruner.

[Nachdruck verboten.]

1.  
**S**unkel und drohend zogen sich die Wolken am Himmel zusammen; nach der schwülen, übermäßigen Tageshitze kam ein schweres Gewitter herangezogen. Ein dumpfer Druck lastete auf der Atmosphäre, die kein frischer Windstoß zerteilte. Die schlanken, hohen Pappeln vor dem Herrenhause bewegten kein Blättchen, und die sonst nimmermüden Sängler duckten ihr Köpfchen ängstlich in das Gefieder. Nur die Schwalben schossen pfeilschnell, fast den Boden berührend, über den breiten, ein längliches Viereck bildenden Hofraum. Ein rötlich-gelber, schmaler Streifen Sonnenlichtes umflimmerte das alte Herrschaftsgebäude. Recht stattlich leuchteten die hohen weißen Mauern mit den großen luftigen Fenstern. Graurote Ziegel bildeten das steil abfallende Dach, über dessen Mitte ein schmucker Turm, in spitzen Linien auslaufend, sich erhob. Fest gefügt, wie für die Ewigkeit geschaffen, dehnte sich der weitläufige Bau, dem die hochragenden uralten Pappeln wie treue Wächter zur Seite standen. Auf drei Seiten begrenzten Scheunen, Stallungen und Schuppen den Hofraum, während die vierte Seite der prächtige, mit alten Bäumen reich bewachsene Park bildete, den nach außen eine hohe Mauer abschloß. Eine breite, mit wildem Wein und Ephen an den Seiten umspannene Terrasse führte in diesen.

Köstlicher, fast zu schwerer Blumen- und Blätterdust zog aus dem Garten in das an die Terrasse angrenzende, reich und mit feinem Geschmack ausgestattete, geräumige Zimmer. Eine etwa fünfzigjährige Frau, deren matte verflachte Züge immerhin noch Spuren einstiger Schönheit aufwiesen, schritt unruhig in diesem und ab. Hinter langen Wimpern glühten graue strenge Augen, die im Verein mit dem eigenartigen Zucken um die Mundwinkel dem Anlitze den Charakter des Unfreundlichen und Hochmütigen gaben. Das fast zu jugendlich frisierte dunkle Haar schmiegte sich um eine weiße hohe Stirn, in die wohl Aerger und Aufregung eine kleine Furchen gruben. Das eng um die Hüfte sich spannende elegante Hauskleid ließ erkennen, daß die Dame ihren zur Rundung neigenden Formen gern jugendliche Schlankheit verliehen hätte.

Erregt drückte Frau Hanna Rawen auf den Knopf der elektrischen Glocke, daß es schrill durch das Haus klang.

„Schließen Sie die Fenster!“ befahl sie dem geräuschlos eintretenden Mädchen, das diesem Auftrage schweigend nachkam. Aber es bereitete ihm einige Schwierigkeit, denn plötzlich hatte sich der Wind erhoben, und pfeifend, den Staub im Hofe zu einer hohen Säule aufwirbelnd, fuhr er durch das Haus. Ein dumpfes fernes Gewitterrollen wurde dabei vernehmbar. Aengstlich schmiegte sich Frau Rawen in ein Fauteuil und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Wo er nur bleibt? Ich begreife gar nicht; er könnte doch schon lange zurück sein. Er weiß doch, daß ich mich so vor Gewittern fürchte, und scheint es ja heute besonders heftig werden zu wollen. Und so allein!“

Aus den schwarzen tief niederhängenden Wolken zuckte in diesem Augenblicke ein greller Blitz auf, daß die geängstigte Frau einen Schreckensruf ausstieß.

„Da kommt Johann!“ rief das Mädchen aus.

Frau Rawen ließ die Hände vom Gesicht fahren: „Gott sei Dank!“

„Aber der gnädige Herr ist nicht dabei.“ fuhr die Jose, neuerlich zum Fenster hinaussehend, fort. „Johann führt das Pferd des gnädigen Herrn am Zügel.“

„Entsetzlich, gräßlich!“ jammerte die Frau, „er wird wahr-scheinlich draußen beim Schäfer, wo der eine Junge krank ist, eingetreten sein, um zu fragen, wie es dem Jungen geht. Aber gehen Sie, Bertha, rufen Sie mir den Johann, damit ich weiß, warum er allein kommt!“

Das Mädchen entfernte sich eilig. Aber es währte eine längere Zeit, bevor der Reitknecht eintrat. Eine vierschrötige, breite Gestalt, das Haar grau, in dem glattrasierten Gesichte ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit.

„Wo ist der Herr?“ fragte hastig, mehr ungehalten als besorgt Frau Rawen.

„Der gnädige Herr ist am Brettgrunde vom Pferde gestiegen und befahl mir, mit demselben nach Hause zu reiten. Er selbst wollte noch bei den Kartoffelfeldern am Brettgrunde nachsehen, ob auch die Gräben entsprechend ausgeworfen seien, da ein starker Guß bevorstand, der nach der Meinung des gnädigen Herrn leicht Schaden anrichten kann. Der gnädige Herr dürfte dabei leider vom Unwetter überrascht worden sein, denn als ich zum Hofe hereinritt, begannen schon die ersten, großen Tropfen zu fallen, und jetzt,“ er deutete nach dem Fenster, „prasselt und

hagelt es, als ob es uns den letzten Rest der Ernte mit einem Schläge vernichten wollte.“

„Ich begreife Arthur nicht,“ sagte Frau Rawen mehr zu sich selbst, als zu dem Diener, der nun schweigend bei der Thür verharrte. „Hoffentlich ist es ihm noch gelungen, bis zu den nächsten Häusern des Dorfes zu kommen, die ja höchstens fünf Minuten vom Brettgrunde entfernt sind,“ wandte sie sich dann an den Diener.

„Der gnädige Herr wird jedenfalls die Gräben nicht weiter unterlucht haben, als es zu regnen begann,“ bemerkte der alte Reitknecht und wischte sich ein paar Tropfen von der grauen einfachen Livree. „Wenn ihm das tosende Unwetter draußen überrascht hat, dann würde er freilich im Augenblicke durchnäßt worden sein. — Befehlen gnädige Frau sonst noch etwas?“

„Nein — aber bleiben Sie doch, Johann, es ist ja draußen, als ob das jüngste Gericht hereinbrechen sollte, und ich kann diese rot- und gelbflackernden Blitze nicht vertragen. Bleiben Sie, ich fürchte mich so sehr.“ Damit verbergte Frau Rawen ihr Gesicht von neuem in den Händen und drückte sich tiefer in das Fauteuil.

Es war in der That ein schweres Gewitter, das sich draußen entlud. Bald sprühten vereinzelte große Tropfen nieder, bald kam, begleitet von dumpfen Windstößen, eine prasselnde, undurchdringliche Regensflut, daß es in breiten Bächen von den Dächern herunterrann. Dazwischen gruben grelle Blitze ihre unregelmäßige, weit gedehnte Flammenstraße in die schwarzen Wolken, die früh vor der Zeit düstere Dämmerung geschaffen. Knatternd und kollernd klang der Donner, immer mehr anschwellend, daß es des dröhnenden Getöses fast kein Ende gab. Zehn Minuten etwa waren in lautlosem Schweigen vergangen, als ein fahler Blitz, begleitet von einem furchtbaren, betäubenden Schlag, sein phosphoreszierendes Licht in das Zimmer warf, daß selbst der alte sturm- und wettergewöhnte Reitknecht zurückschreckte und die nervöse Frau einen lauten Entsetzensruf ausstieß.

Mit einem Satz war der alte Johann beim Fenster — drüben, an der entgegengesetzten Seite des Hofes, stieg eine kerzengerade dünne Flammensäule zum Himmel empor. Eine der alten Pappeln, etwa vierzig Schritte von den Pferdestallungen entfernt, war dem zündenden Blitzstrahle zum Opfer gefallen, und gierig leckten gelbe, zuckende und springende Flämmchen an dem greisen Baumriesen aufwärts, Blätter, Äste und Zweige im Nu verzehrend.

„Feuer! Feuer!“ schrie gellend Frau Rawen und klammerte sich totentbläht an die Sessellehne.

„Nein, gnädige Frau, der Blitz hat nur eine der alten Pappeln drüben eingeschlagen. Das wird nicht lange dauern, und ist damit auch keine Gefahr für den Hof verbunden. Ja, der Regen löst die Flammen schon aus.“

So war es in der That. Nur hier und da sah man einen hellen Flammenstreifen, der von Sekunde zu Sekunde zusammenschrankte; denn geradezu ein Wolkenbruch war es, der jetzt nieder zu prasseln begann. Kaum fünf Minuten später sah man nur einen dünnen, gelblichen Rauch den verkohlten Baumleichen umziehen.

„Es ist schon vorüber,“ sagte aufatmend der Reitknecht und wollte sich vom Fenster abwenden; aber da riß es ihn wieder zurück, denn es war ihm, als hätte er drüben, wo die letzte, die Ecke des Hofes bildende Scheuer stand, einen hellen Schein wahrgenommen. Er bohrte seine Augen in das Düstere und allmählich nahm sein besorgtes Gesicht den Ausdruck des Entsetzens an.

„Die Eckscheuer brennt!“ stieß er halblaut hervor und eilte mit ein paar Säcken, nicht achtend der in Ohnmacht gesunkenen Gutsherrin, hinaus. Mit heftigem Ungeflüm riß er an der am Herrenhause angebrachten Glocke, durch welche Morgens und Mittags die Knechte und Arbeiter zu ihrer Beschäftigung gerufen wurden, daß es schrill und unheimlich hinausklang in das Unwetter.

Bestürzt eilten Knechte und Mägde aus den Ställen und durch das Hofthor kamen eifenden Laufes die Arbeiter, welche in den kleinen Häusern rings um das Gut wohnten.

„Die Eckscheuer brennt!“ rief ihnen der Alte zu. „Die Spritze heraus! Kommt, helft! Du, Will, läutest die Glocke weiter, und Du, Dolf, läufft ins Dorf und rufft die Leute! Vorwärts, die Spritze heraus!“

Damit setzte er sich gegen die Wagenremise in Bewegung, in deren vorderem Teile die Gutspritze stand. Es vergingen nur wenige Minuten, ehe der Schlauch in das kleine Bassin, das die Mitte des Hofes bildete, eingelegt und die Spritze in Thätigkeit war.

Bläuliche Flammen liefen längs des Daches der Scheuer, das noch nicht brannte. Aber ein dichter weißer Rauch drang durch die Fugen und Ritzen des hölzernen Thores, und als dasselbe aufgerissen wurde, um wenigstens die neue Hackelmaschine, die in derselben aufbewahrt wurde, zu retten, da floß ein losender Feuerbach heraus, so daß die Männer schnell zurückspringen mußten, wollten sie nicht in dem glühenden Odem ersticken. Von der Tenne bis zu den Dachsparren brannte und glühte alles, und krachend flogen die glimmenden Getreidekörner empor. Ohnmächtig fiel der Wasserstrahl in die Flammen, die, zornigen Gischt ausspeiend, nach kaum einer Minute von neuem sich erhoben und nun auch an dem Dache nagten, bis ein Ziegel nach dem anderen, wie durch einen Pistolenschuß losgesprengt, in die Höhe flog und durch die Lüken die feurigen Zungen gierig sich streckten.

Der alte Johann sah bald ein, daß es hier nichts mehr zu retten gab und man vor allem bedacht sein mußte, die dicht angrenzenden Scheuern und Stallungen vor demselben Schicksale zu bewahren. Aber auch das war ein verzweifelttes Stück Arbeit, und erst nach langen Mühen gelang es den Gutsleuten, unterstützt von der mittlerweile herbeigeeilten Dorf-Feuerwehr so weit den Brand zu lokalisieren.

Das Gewitter hatte sich allmählich verzogen, nur aus der Ferne klang hier und da ein dumpfes Grollen, zuckte ein roter Strahl. Mit ihren tiefen Schatten kam schon die Nacht, als endlich jede Gefahr beseitigt war und nur halb verfohlte, halb glimmende Fassen und glühende Asche den Feuerherd bildeten.

Eben gab der alte Johann, der mit zäher Ausdauer und Umsicht die Lösungsarbeiten geleitet hatte, zwei Knechten den Auftrag, auf der Brandstätte zu wachen und die etwa wieder aufflackernden Flammen auszugießen, als eine ängstliche Stimme seinen Namen rief.

„Hier bin ich, gnädiges Fräulein,“ antwortete er, rasch sich umwendend, und verbeugte sich achtungsvoll vor dem jungen Mädchen, das hastig auf ihn zutrat. Eine zierliche Gestalt, mit einem vor Aufregung bleichen, wunderhübschen Gesichtchen, aus dem dunkle Augen in feuchtem Schimmer leuchteten. Die Züge hatten gewisse Grundlinien mit denen von Frau Hanna Rawen gemeinsam, doch war das Unfreundliche von dort hier weich, der Zug um die Lippen wie ein stetes leises Lächeln.

„Das war entsetzlich,“ sagte sie, auf die rauchende Trümmerstätte deutend; „aber wo ist Papa? Ist er noch immer nicht hier? Mama, die erst aus der Ohnmacht erwacht und furchtbar abgespannt ist, fragt, ob er nicht hier sei.“

Der alte Diener erbleichte. „Der gnädige Herr ist nicht im Schlosse? Ich dachte, daß er wohl schon lange zurückgekehrt sein müsse und bei der gnädigen Frau sei,“ stotterte er.

„Also er ist nicht hier?“ fragte Lucie Rawen und ihr bleiches Gesicht entfärbte sich noch mehr.

„Nein, gnädiges Fräulein, wir haben ihn nicht gesehen,“ konnte der Alte nur erwidern, und auch die übrigen Knechte, die um ihn herumstanden, beteuerten dasselbe.

„Dann muß Papa etwas geschehen sein,“ rief zitternd das junge Mädchen; „denn sonst wäre er schon lange hier. Es wird ihm doch nicht ein Unglück zugestoßen sein? Wir müssen ihn suchen!“

„Vielleicht,“ wagte der alte Diener einzuwenden, „hat er beim alten Oberlehrer einen Unterschlupf gesucht und —“

„Und wäre dort geblieben, während sein Gut brennt? Gewiß nicht! Nur ein Unglück kann ihn abgehalten haben.“

### ✻ Allerlei. ✻

**Der britischen Südpol-Expedition,** die im August dieses Jahres gleichzeitig mit der deutschen ausgehen soll, sind in letzter Stunde unerwartete Schwierigkeiten erwachsen infolge von Streitigkeiten zwischen den Führern einerseits und der „Royal Society“ und der „Royal Geographical Society“ andererseits. Diese haben vorläufig damit geendet, daß Professor Dr. J. W. Gregory, der für die wissenschaftliche Leitung gewonnen war, auf die Beteiligung verzichtet hat. Gregory hatte die oberste Leitung und Aufsicht über die ganze Fahrt verlangt, wie sie Professor v. Drygalski über die deutsche ausüben wird. Es war aber dagegen eingewendet worden, daß das allem Herkommen bei britischen Reisen widersprechen würde, und so hatte denn der Gelehrte nach einigen Verhandlungen sich mit einer beschränkten Aufsicht als „Chef des wissenschaftlichen Stabes“ zufrieden gegeben. In der Niederschrift des vereinigten Ausschusses war diese Bezeichnung jedoch in „Chef des Civilstabes“ geändert worden, wodurch Gregorys Aufsichts- und Entscheidungsrecht bei der Führung von etwaigen Landfahrten in der Antarktis geschmälert wurde. Auch hatte die geographische Gesellschaft noch nachträglich weitere Änderungen in seiner Reise-Anweisung vorgeschlagen, die Gregory als unannehmbar ansah, weshalb er auf die Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten überhaupt verzichtete. Die englische Presse ist über diese Dinge sehr ungehalten, um so mehr, als sie fürchtet, daß die Fahrt, deren Schiff bekanntlich bereits fertig ist, dadurch für dieses Jahr in Frage gestellt wird. Diese Befürchtungen mögen übertrieben sein, immerhin möchte

„O Gott!“ Die dunklen Augen des Gutsfräuleins füllten sich mit Thränen.

„Wir müssen den gnädigen Herrn suchen, denn es wäre doch möglich, daß er durch das Unwetter Schaden genommen hat,“ entgegnete der alte Johann, sich an die Knechte wendend, die ihm sofort zustimmten. Denn Alle empfanden vor ihrem Herrn einen achtungsvollen Respekt. Er war zwar unerbittlich streng und kein Lässiger durfte auf seine Rücksicht rechnen, aber allezeit nahm er auch warmen Anteil an dem Schicksale seiner Knechte und Arbeiter.

„Ich danke Euch, Leute,“ sagte Lucie, und ein mattes Lächeln flog über ihr Gesicht; „ich möchte gern mit Euch hinaus, aber ich kann Mama nach den Aufregungen des heutigen Tages nicht allein lassen. Hoffentlich bringt Ihr Papa recht bald und wohlbehalten wieder. — Gute Nacht denn!“

„Gute Nacht!“ tönte es als Antwort rings im Kreise, und ehrerbietig schlangen die Knechte ihre durchnästen und versengten Hüte, als das hübsche bleiche Mädchen hastenden Schrittes wieder dem Herrenhause zueilte.

2.

Zwanzig Männer waren es, die eine Viertelstunde später, mit Pechsäcken ausgerüstet, den Weg nach dem ungefähr fünfzehn Minuten vom Gutshofe entfernt liegenden Brettgrund antraten, wo Alfred Rawen, der Gutsbesitzer, vom Pferde gestiegen war.

Ernst und schweigend, nur hier und da im Flüstertone ein Wort tauschend, durchschritten die Männer die Wiesen, auch hier nach Möglichkeit etwaige Spuren ihres Herrn verfolgend. Von dem flackernden roten Lichtschein wurde manches Häslein aus seinem Schlafe aufgeweckt, und surrend flog eine Kette Rebhühner auf, aber nirgends fanden sich Fußstapfen auf diesem Wege, den der Gutsherr doch voraussichtlich genommen haben mußte, wenn er die Kartoffelfelder an dem allmählich sich verschärfenden Abhänge des Brettgrundes besichtigte. Endlich war jene Stelle erreicht, wo vor wenigen Stunden Herr und Diener sich getrennt hatten. Man erkannte deutlich die Spuren der Pferdehufe. Leider hatte aber der nachfolgende heftige Regen den verhältnismäßig nur leichten Eindruck der Spuren des Gutsbesitzers vollständig verwischt. Zudem führte hier der Weg durch ein dicht mit Moos und Waldsireu bedecktes Terrain. Nach rechts hatte sich der Gutsherr gewandt, wie der alte Johann versicherte, und so schlugen die Suchenden zunächst diese Richtung ein, vorsichtig und schrittweise den Boden prüfend. Aber ohne Erfolg. Wohl flatterten Vögel ängstlich auf, wenn der Lichtschimmer in das Geäst fiel, wohl rauschte der Wind in den Blättern der schlanken weißrindigen Birken, mit denen der Brettgrund zum großen Teile bewachsen war, aber wie oft auch der Alte mit lauter Stimme in die stille Waldeinsamkeit hinausrief: „Gnädiger Herr! Herr von Rawen, wo sind Sie? — Wir sind hier!“ — kein Antwortruf schallte entgegen, nur ein leises fernes Echo gab die Worte zurück: „— sind hier!“

Da wurden die Gesichter der Männer immer ernster, der Blick zager, und dem alten Johann, der allen voran mit seinen Augen gern die Finsternis durchbohrt hätte, die über Baum und Strauch gelagert war, traten kalte Schweißtropfen auf die Stirn. So ward der Brettgrund durchquert, ohne einen Anhaltspunkt gefunden zu haben. Nun wandten sich die Leute der Längsrichtung dieses Waldausläufers zu und suchten in breiter Linie gegen das Schloß zu alles ab.

[Fortsetzung folgt.]

es schwer werden, Gregory, der infolge seiner Gletscherforschungen am Kenia und in Spitzbergen für die wissenschaftliche Leitung als besonders geeignet galt, jetzt im letzten Augenblick durch eine gleichwertige Kraft zu ersetzen.

**Beobachtungsgabe.** Der Dichter Karl Zimmermann, der Jahre hindurch in seiner Vaterstadt Magdeburg die Stelle eines Kriminalrichters bekleidete, sah es einem Angeklagten auf den ersten Blick an, ob derselbe schuldig oder schuldlos war. Er klopfte, wenn ihm die betreffende Person vorgeführt worden und er sie eine Weile betrachtet hatte, mit dem Zeigefinger auf den Tisch und murmelte „schuldig“, oder er schüttelte energisch den Kopf und sagte: „Unschuldig“. Es ist erwiesen, daß er sich nie getäuscht hat. Der französische Schriftsteller Balzac besaß eine ähnliche Gabe in so hohem Maße, daß er eine Unterhaltung, die in einer ihm fremden Sprache geführt wurde, bis auf Einzelheiten getreu von den Gesichtern der Sprechenden ablas.

### ✻ Unsere Bilder. ✻

**Gefangsprobe beim Intendanten.** Das junge Mädchen will, nachdem es eine jahrelange, teure Ausbildung genossen hat, auf eigenen Füßen stehen lernen und legt heute die erste Probe seines Könnens ab. Aengstlich sitzt die Mutter dabei. Wird ihr Kind, auf das sie alle Hoffnung setzt, die Probe bestehen? Die lobende Anerkennung des Intendanten würde ihrer Tochter die Bühnenlaufbahn erschließen. Dieser hört mit ernstem Wohlwollen dem Gesange zu. Wir wollen hoffen, daß das junge Mädchen sein Ziel erreicht und mit seiner Kunst noch viele Herzen erheben und erfreuen wird.

Frühsummer.

(Zu unserem Bilde.)

Ueber den spiegelnden Weiher, Von dem Hügel hernieder  
Leicht gekräuselt vom West, Tönt der Klang der Schalmeyn,  
Breitet der Erden Geist, Hirten singen am Rain  
Grüne, wogende Schleiter. Sauchzende Sommerlieder.

Und zu des Wandrers Füßen  
Schimmert das blumige Feld. —  
O du blühende Welt,  
Laß dich tausendmal grüßen! v. a.

Dr. George Bird Grinnell, der weiße Häuptling der Blackfoot-Indianer. Der Amerikaner hat sich daran gewöhnt, die Indianer als des Mitleids nicht würdig, ja kaum als Menschen anzusehen. Der Amerikaner kennt die Indianer nicht. Er kennt nur die wenigen ihrer Rasse, die sich scheu und verschlagen, stehend oder bettelnd in die Nähe der großen Städte wagen, Menschen, die alle Selbstachtung, alle Würde verloren haben, weil man ihnen Lebensbedingungen aufgezwungen hat, denen ihre Entwicklung noch nicht gewachsen ist, und weil man sie planmäßig der Armut überliefert hat. Dem amerikanischen Volke zu zeigen, wie der Indianer nach Charakter, Lebensweise und Entwicklung wirklich ist, wie seine guten Anlagen und Fähigkeiten für ihn selbst und seine Mitmenschen verwertet werden könnten, das hat sich Dr. George Bird Grinnell zur Aufgabe gestellt. Vor allen Dingen war es seine Absicht, den Indianern Gehör zu verschaffen bei dem „weißen Vater“ in Washington und sie gegen die diebischen, betrügerischen Agenten zu schützen, unter deren Botmäßigkeit sie gestellt sind. In jetzt schon dreißig Jahre währendem intinem Umgang mit verschiedenen Stämmen der Rothhäute hat er gar manches erreicht und gebessert und ist seinen roten Brüdern ein treuer Freund gewesen. Darum haben ihn die Blackfoot-Indianer, das „Volk von großen Kindern“, mit unbegrenztem Glauben an seine größere Einsicht und unwandelbarem Vertrauen in seine unbestechliche Gerechtigkeit zu ihrem obersten Häuptling erwählt. Dr. George Bird Grinnell, ein Enkel des bekannten Forschers Henry Grinnell, promovierte sehr früh und machte zuerst während einer paläontologischen Expedition die Bekanntschaft der Indianer. Von 1874 bis 1880 war er zu New Haven im Staate Connecticut Custos der paläontologischen Sammlung am Peabody Museum, während welcher Zeit er sich an verschiedenen großen geologischen Expeditionen beteiligte.

Das von Reinhold Vegas ausgeführte National-Denkmal des Fürsten Bismarck, das vor dem Reichstagsgebäude Aufstellung fand, gehört zu den besten Werken, die der große Meister geschaffen hat. Die hohe, in Kürassier-Uniform dargestellte Gestalt des Fürsten ruft auf den ersten Blick das Verständnis dafür wach, daß dieses Mannes wahres Schwert der Geist und der Gedanke und das bezwingende Wort ist. Die Linke stützt sich auf den seitwärts gehaltenen Pallasch, während die Finger der Rechten sich mit der sprechenden Geberde des geistig arbeitenden Redners auf dem Papierbogen spreizen, der auf dem abgeworfenen Mantel liegt, das Haupt ist leicht gewandt und erhoben und schaut gebietenden Auges.

Nachtsch.

1. Bilderrätsel.



2. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 3 4 5 6 7 4 8 5 berühmter Feldherr.
- 8 9 4 5 4 Name einer Kaiserin.
- 4 5 10 2 11 8 5 Thal in der Schweiz.
- 10 12 13 4 5 Stadt in Preußen.
- 4 9 2 7 14 eine Muse.
- 1 4 6 4 9 Fluß in Deutschland.
- 14 6 15 2 9 männlicher Vorname.
- 5 8 14 13 4 griechische Königin.
- 5 4 12 6 2 3 16 Stadt in Schlesien.
- 4 5 10 2 5 14 Insel im Indischen Ozean.
- 5 8 5 14 6 Assyrischer König.

Die Ziffern sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß die der jedesmal hinzugefügten Bezeichnung entsprechende Worte entstehen. Die Anfangsbuchstaben der letzteren, von oben nach unten, und die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ergeben ein Sprichwort.

3. Rätsel.

Der Sterne lichtet Gold strahlt sanft mein Spiegel wieder,  
An meinem Ufer rauscht geheimnisvoll das Rohr;  
Es singt in meinem Schoß die Nixe holdeieder,  
Beifällig quakt dazu der Frösche ernster Chor.

Von meinem Zeichen sei das letzte mir genommen,  
So werd' ich Euch zuteil durch Priesters frommen Mund;  
Ich tröne unsichtbar das Dulderhaupt des Frommen  
Und thu' mich im Gebet dem ärmsten Herzen kund.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Den Diener findet man, wenn man das Bild verkehrt hält; die Köpfe der Stangenpferde bilden Hut und Kopf des Dieners, der Kirchturm die äußere Kontur des Unterschenkels mit dem Stiefel.
- 2. Kupfer, Martha, Sonett, Antwort, Verona, Goethe, Kanone — Gewehr

Luftiges.

Impertinent.

Unter Backfischen.

„Schwärmst Du für's Zivil, Elfe?“  
„Ja — aber nur, wenn's 'n Leutnant anhat!“

Immer vom Besten.

Kutscher (am Postschalter):  
„Für einen Dahler Briefmarken.“  
Beamter: „Wie teuer, zu fünf, zehn, zwanzig oder fünfzig Pfennig?“  
Kutscher: „Denn geben's man tau süßig Penning, denn so wat Billiges köfft uns' Herr nich!“

Judicium.

Herr (in ein Restaurant tretend): „Ist der Herr Professor schon fort?“  
Kellner: „Ja, sein Schirm hängt ja da!“

Geheimnisvoll.

A.: „Ist es denn wahr, daß Sie eine so bedeutende Erbschaft gemacht haben?“  
B. (dem andern geheimnisvoll ins Ohr raunend): „Können Sie schweigen?“  
A. (betuernd): „Wie das Grab!“  
B.: „Ich auch.“



„Das war wohl wieder einer von Ihren Verwandten, der soeben hinausging?“  
„Aee, Madamen, diesmal war's einer von Ihren!“

Moderne Kinder.

Eine Dame (zu einem kleinen Jungen, der während der Eisenbahnfahrt weint und sich von seiner Mutter nicht beruhigen läßt): „Kleiner, steh dort zum Fenster hinaus, auf der Wiese steht ein Storch!“  
Kleiner Junge (heftig): „Nein, wir wollen keine Kinder mehr!“

Schätzung.

Hausierer (der sich beim Arzt eine kleine Wunde nähen läßt):  
„Was bin ich schuldig?“  
Arzt: „Drei Mark!“  
Hausierer: „Was, drei Mark for de paar Stuch?! . . . Ja, was kost' denn bei Ihne e' ganzer Ueberzieher?“

Der Zweifler.

Mutter (die dem Willy die Fabel vom Löwen und der Maus erzählt): „. . . Siehst Du, mein Kind, der Starke soll dem Schwachen nie etwas zu leid thun! Wie edel und großmütig war der gewaltige Löwe, als er die kleine Maus laufen ließ!“  
Willy (nachdenklich): „Aber, Mama, vielleicht essen die Löwen nicht gern Mäuse!“